

## Die Rost-Färbung des Geieradlers!

Von E. F. Homeyer.

Herr Hodek hatte die Güte mir Federn eines Geieradlers, alte und neue nebeneinanderstehende, zuzusenden und es geht daraus unzweifelhaft hervor, dass bei diesem Exemplar die frisch hervorschiessenden Federn die hellsten sind. Bei den mir bisher vorliegenden Stücken dieses — bereits recht seltenen Vogels hatte ich das Gegenheil beobachtet und ich war dadurch zu dem Schlusse gekommen, dass eine äussere Veranlassung zu dieser Erscheinung nicht vorliegen könne. Auch heute noch muss ich daran festhalten. Wäre eine äussere Veranlassung die Ursache, so müssten die Erscheinungen, wie bei dem Geieradler des Herrn Hodek stets auf dieselbe Weise auftreten und es könnte keinen Vogel geben, an welchem alle Federn mit dem Alter heller würden.

Es steht auch unzweifelhaft fest, dass das Blut aller Thiere eisenhaltig ist und dass sich im Gefieder vieler Vögel Eisen nachweisen lässt. Herr Dr. Krukenberg hat darüber schöne Beobachtungen gemacht. Es käme nur darauf an, den Grund der grössern oder kleinern Eisenmenge aufzufinden, der wohl wesentlich in der Nahrung, aber auch in klimatischen Verhältnissen — in weitem Sinne — zu suchen sein dürfte. Einzelne Jahre haben ja auf die Färbung mancher Vögel eigenthümliche Einflüsse; so z. B. der sehr warme und trockene Sommer vom 1834, wo rosaroth Färbungen mancher Vögel vorkamen, selbst bei solchen Arten, welche in regelmässiger Färbung keine Spur dieser Farbe tragen, wie bei Rohrsängern, etc. und durchaus nicht vereinzelt.

Das schöne Rosenroth im Gefieder mancher Mauer- und Seeschwalben, das Morgenroth-Gelb auf der Unterseite des Gartensängers und manche ähnliche Erscheinungen können nur eine innere Veranlassung haben. Wie sehr locale Verhältnisse dabei einwirken, zeigen viele Vögel z. B. der Weiss-, Zwerg- und Dreizehen-Specht, je nach den Localitäten: am deutlichsten wohl unsere Spechtmeise (Sitta), die im Norden und Osten eine (mit Ausnahme der Flecken) rein weisse Unterseite hat und durch eine allmählig in Rostgelbbraun übergehende Färbung, im Süden dunkel wird. Auch der Geieradler ändert ja bekanntlich local in mehr oder weniger

Rostfarbe ab. Die hellsten sind wohl die Schweizer Vögel.

Dass gewisse Gattungen der zum Finkengeschlecht gehörigen Vögel ihr schönes Roth in der ersten Mauser verlieren und nur in der Freiheit wieder erlangen, ist ja allgemein bekannt. Kreuzschnäbel, Hakengimpel, Gimpel, Hänflinge geben sprechende Beweise und ebenso, wie diese Vögel und aus ähnlichen Ursachen, sieht man auch keinen Geieradler in der Gefangenschaft mit rostbrauner Unterseite.

Wie rasch in der Freiheit eine Aenderung in der Färbung eintreten kann davon ein Beispiel.

Der Winter 1832/33 brachte nach längerer Pause eine grosse Menge von Hakengimpeln nach Pommern und ich erhielt auch mehrere lebende, darunter ein Männchen. Um nun diesen schönen Vogel in seiner Pracht zu erhalten, hing ich denselben in einem geräumigen Käfige, längere Zeit vor der Mauser, vor das Fenster und fütterte ihn nicht allein mit verschiedener vegetabilischer sondern auch mit animalischer Kost, aber dennoch zeigte sich bei der beginnenden Mauser keine Spur des schönen Roth, sondern eine blass orange gelbe Aenderung des Gefieders.

Als gegen Ende August die Mauser über Halb vollendet war, entkam mein Vogel durch einen Zufall in das dichte Gebüsch des nahen Parkes. Tagelang durchsuchte ich denselben, versuchte den Vogel durch Nachahmung der Lockstimme aufzufinden, aber vergebens. Ende September wurde der Dohnenstiege gestellt und schon am nächsten Tage (26. September 1833) fing sich mein Flüchtling. Sein Federkleid ist mir höchst interessant, denn das Gefieder, welches nach der Flucht gewechselt wurde, hatte eine schöne rothe Färbung und man ersieht daraus, wie rasch ein Einfluss in der Färbung eintreten kann. Das Exemplar ist noch in meiner Sammlung.

Ich schliesse mit dem Wunsche, dass diese höchst interessante Frage mit gebührender Aufmerksamkeit ferner erwoget werde und dass man dieselbe nicht vor der Zeit für abgeschlossen erachten möge. Dergleichen vorzeitige Fertigstellungen können der Wissenschaft nicht förderlich sein.

## Ornithologische Streifzüge in den oberösterreichischen Alpen.

(I. Theil.)

Von Hans von Kadich.

Vortrag, gehalten in der Vereins-Versammlung am 9. März 1883.

Die oberösterreichische Gebirgsvogelwelt ist unter normalen Verhältnissen eine so reichhaltige und mannigfache, dass Jeder, der nur einigermaßen Interesse für die Natur besitzt, Gelegenheit hat, vor allen anderen Thieren die Vögel zu beobachten. Denn sie begleiten den Menschen, ob er sich nun in tiefer Schlucht am Grunde der Thalsohle befindet, sie begleiten ihn, wenn er im Hochwalde ansteigt, um unter Mühen und Gefahren sein Ziel, die Spitze des Berges zu erreichen und sie verlassen ihn selbst in den weiten, unwirthlichen Firnmeeren nicht, wo die Eisjungfrau ihr Wesen

treiben soll, wo Schnee-Ammern und Finken — scheinbar die letzten Vertreter unserer gefiederten Freunde — ein kärgliches Dasein fristen. Aber noch höher steigen die Vögel, höher, als das der Mensch, der doch überall hindringt, ihnen zu folgen vermöchte. Denn „hoch über allem Leben, hoch über allem Tod“ kann der Jäger, der auf der höchsten Spitze eines Bergriesen steht, einen Punkt wahrnehmen: Das ist der König der Lüfte, der mächtige Steinadler, der über den Wolken im reinen Aether thronet und mit seinem wunderbar klaren Auge sein Revier überschaut. Er führt uns auf das Gebiet der

Raubvögel, die in den oberösterreichischen Alpen sehr zahlreich verbreitet sind und dies aus Gründen, die ich später auseinandersetzen werde.

Zwar sind ihre beiden grössten Vertreter, der Bartgeier und Steinadler in den eigentlich österreichischen Gebirgen fast gänzlich ausgerottet und kommen nur mehr höchst vereinzelt vor, dafür aber finden all ihre Verwandten vom Fischadler abwärts bis zum Thurm- und Baumfalken desto mehr Gelegenheit sich auszubreiten.

Vor Allem nun bietet der Fluss- oder Fischadler durch seine eigenthümliche Lebensweise ein anziehendes Bild und dies Ihnen in kurzen Zügen zu schildern, will ich zunächst versuchen. Es gibt fast keinen See im oberösterreichischen Salzkammergute, an dem sich nicht wenigstens ein Pärchen dieses stolzen Adlers angesiedelt hätte, an dem es alljährlich horstet und ein gewisses Gebiet beherrscht, in dessen Umkreis es kein zweites duldet.

Am Morgen, nicht zu früh, wenn die Strahlen der aufgehenden Sonne die Bergspitzen schon geröthet haben, bevor aber noch der frische Wind am See anzieht und Wellen treibt, bevor eine Menge von Fahrzeugen das Wasser beunruhigt, das ist die eigentliche Jagdzeit des Fischgeiers. Fischgeiers werden Viele meiner Zuhörer verwundert fragen? Ja. Die Landbevölkerung macht nämlich keinen Unterschied zwischen Geier, Adler und Falk, sondern bezeichnet unterschiedslos jeden Raubvogel, ob er nun gross oder klein ist, mit dem Namen Geier und so kennt man auch den Flussadler in ganz Oberösterreich nur unter dem Namen Fischgeier. Am Morgen also, sage ich, fliegt unser Adler von seinem Horste ab, den er sich auf unzugänglicher Felswand im Gebirge erbaut und vereint mit seinem lieben Ehegespense zur behaglichen Familienwohnung eingerichtet hat und strebt auf einem bestimmten Wege, den er mit grösster Genauigkeit einhält, seinem „Fischwasser“ zu.

Im Frühjahr ist er überdies von seinen reizenden Kleinen begleitet, die durch ihr lichtereres Gefieder sofort zu erkennen sind und da fliegt nun die ganze Gesellschaft aus, um sich ihr Frühlustück zu holen. Am Traunsee horsten seit Jahren zwei Fischadlerpaare, das eine in den unzugänglichen Felspartien des linken Traunufers, das andere in den wörmöglich noch mehr zerklüfteten Wänden des Traunsteins und verursachen der Fischerei, welche in der Traun selbst und im See betrieben wird, grossen Schaden. Vom Steinkogel herüber fliegt der freche Räuber längs der Traun zum See, um, wenn er nicht im Flusse selbst zum Ziele gelangen sollte, dort sein Heil zu versuchen. Vorzüglich gern hält er schon an der Einmündung der Traun in den See seine erste Station. Um dieselbe Zeit sind die privilegierten Fischer auf dem See beschläftigt, die Netze, welche sie den Abend vorher ausgeworfen haben, hereinzuziehen und emsig sind sie bei der Arbeit. Da deutet Einer von ihnen plötzlich mit einem halblauten Fluche nach Süden. Dort im grünen Traunthale hat das geübte Auge des Bergbewohners einen Punkt wahrgenommen, der sich reisend schnell nähert, grösser und grösser wird und endlich ganz nahe über den Häuptern der Leute als der gehasste Fischgeier dahinschwebt.

Der stolze Vogel streicht verhältnissmässig nieder über dem Wasserspiegel hin, ohne sich um die Menschen und ihr Treiben viel zu kümmern, dann schwingt er sich hinauf, bis es ihm genug scheint. Da zieht er seine Kreise, die immer enger und enger werden und

äugt auf einer Stelle wie ein Falke rüttelnd hinab in die Fluthen. Plötzlich hält er still, im nächsten Augenblicke aber saust er mit angezogenen Flügeln und vorgestreckten Fängen wie ein Pfeil herab. Kaum hundert Schritte von den Fischern entfernt stürzt er sich in die Wogen, man sieht ihn verschwinden, man hört ein secundenlanges Plätschern, ein Flügelschlagen wie bei einem heftigen Kampfe und gleich darauf taucht der Vogel wieder aus dem Wasser. Sein Flug ist jetzt langsam, denn er hält einen fetten Seekarpen in seinen Eisenfängen und nicht mit dem Klagegeschrei, mit dem er des Morgens auszog, nein, mit einem förmlichen Jubelruf streicht er wie zum Hohne der in ohnmächtiger Wuth tobenden Fischer ganz nieder über den Booten hin und trägt seine Beute auf eine sichere Felsklippe, wo er sie ungestört in süsser Abgeschlossenheit verzehren kann. Nun hat aber nicht nur dieser eine Vogel sein Jagdgebiet im See, sondern wie erwähnt zwei Paare, die ihrerseits wieder mit Familie gesegnet sind und betrachtet man den gesunden Appetit, welchen namentlich die jungen Herrschaften entwickeln, so begreift man die Erbitterung der Fischer gegen den Adler und sein Geschlecht. Ich für meine Person konnte dem stolzen Vogel, so oft ich auch ihn und seine Lieben beim Fischen ohne Erlaubnisskarte beobachten konnte, niemals gram sein und kam dadurch häufig mit den Jägern und Fischern in Conflict, die ihn rücksichtslos verurtheilten. Für mich ist nämlich der Adler überhaupt das Urbild von Kraft und Kühnheit und ich suchte ihn dieser Auffassung gemäss zu verteidigen, so gut dies in Anbetracht seiner offenkundigen Missethaten anging.

Und wie viele Menschen gibt es, die über den Adler losziehen und über jeden anderen Vogel, nur deshalb, weil er ihnen ab und zu einmal Schaden zufügt? Sie betrachten nicht, dass der Adler zum Hochgebirge ebenso gehört wie die Gemse, sie sehen nicht den stolzen, den königlichen Beherrscher der Lüfte, sondern nur den Räuber, den sie meist nur als Gefangenen kennen. Der gefangene Adler aber ist, ich möchte sagen ein anderer Vogel, als der freilebende. Dumpf vor sich hinbrütend und in sich gekehrt, hockt er Tage lang trübsinnig auf der Stange. Zwar funkeln anfangs seine Augen wild und unbändig, hie und da dehnt er seine gewaltigen Schwingen, mit denen er daheim im weiten Bergrevier so manchen Tag in stürmischem Jugendübermuth frei bis über die Wolken emporgestrebt und an den eigenen Flugspielen sich ergötzt hatte. Und nun muss er sein so ruhmvoll begonnenes Leben im engen Gefängnisse vertrauern, muss sich von der neugierigen Menge anstaunen und reizen lassen, um elend und trübsinnig dahin zu siechen und selbst nach dem Tode ein Gegenstand des Staunens zu sein — ein letzter Rest des alten Ruhms vergangener Herrlichkeit, Armer Vogel! Glücklich noch jene, welche vom Horste weggeholt wurden, bevor sie ihm entflohen sind; zu beneiden sind selbst die, welche in den heimatlichen Bergen dem sichern Blei des Waidmanns erlegen sind gegenüber jenen, welche in vorgerücktem Alter aus Hunger das trügerische Fangeisen angenommen haben und so in die Gewalt des Menschen gerathen sind.

Mir wenigstens flösst der gefangene königliche Vogel, der selbst in seinem Elende seine Majestät nicht verleugnet, stets das grösste Mitgefühl ein. Dass ihn die Natur gezwungen hat, im Thierreiche seinen Unterhalt zu suchen und dabei dem geringsten Raubthiere — wenn man so sagen darf, — dem Menschen den

Weg zu kreuzen, dafür kann er ja nichts. Vielleicht würde ich nicht so denken, wäre ich selbst der von ihm Geschädigte. Ich glaube kaum, da es eben unter allen Raubvögeln nur der Adler ist, dem ich meine Zuneigung bewahrt habe. Ausserdem stehe ich mit meiner Ansicht nicht allein.

Wie viele Wappen tragen das Bild des Adlers, des hochaufstrebenden, kühnen Vogels und was unsere Vorfahren von dem stolzen Beherrscher der Lüfte hielten, beweist sein Name der aus „Athal-Aar“, d. i. „Edel-Adler“ entstanden ist, eine Bezeichnung, die auch in die moderne Naturwissenschaft überging. Daher sei ein warmes Wort der Vertheidigung für den Adler sowohl, wie für alle jene Vögel eingelegt, welche durch die fortschreitende Civilisation oder die Gewinnsucht des Menschen dem sicheren Verderben in nicht gar ferner Zeit geweiht sind. So findet sich der Schwarzspecht nur mehr sporadisch in Oberösterreich, da ihm die alten ehrwürdigen Bäume, auf denen er sich zu tummeln pflegte, umgehauen werden; so verschwindet der Steinadler, wie bereits erwähnt, immer mehr und mehr aus unseren Mittelgebirgen und vielleicht ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, da der letzte Vertreter dieses stolzen Adlergeschlechtes eingebracht wird und mit ihm der letzte Rest von Pöessie dahinschwindet, der unseren Alpen noch geblieben ist.

Die besprochene Verwegenheit der Raubvögel in unseren Gebirgsgegenden, die mitunter soweit geht, dass Sperber mitten im Orte auf Käfigvögel stossen, die auf dem Fenster stehen — ein Fall, den ich selbst beobachtet habe, — erklärt zum Theile die eigenthümliche Organisation der Jagdgebiete speciell im Salzkammergute, mehr aber noch die Auffassung von Waidmannsleben und Jagdwesen bei unseren Aelplern. Es gibt nämlich unter diesen wenige zünftige Jäger, die es mit ihrer Würde für vereinbar halten würden, mit der „Schrotbüchsen“, wie sie unser Gewehr verächtlich nennen, umzugehen und so dem Raubzeuge den Krieg zu erklären, sondern der Sohn des Gebirges liebt es, nur mit dem Kugelstutzen hinaus zu ziehen in's Revier und kümmert sich dort um die gefiederte Welt wenig oder gar nicht. Oft verbietet ihm auch die Hochwildjagd das Tragen eines Schrotgewehres und daher sind die meisten unserer Gebirgsjäger, so sicher sie auch mit der Kugel schiessen und so selten sie damit ihr oft unglaublich weites Ziel verfehlen, schlechte Flugschützen.

Dazu kommt noch der Umstand, dass es ihnen nicht der Mühe werth scheint, eines Raubvogels wegen das Revier durch einen Schuss zu beunruhigen, um so weniger als für Habichte und Sperber, die grössten Feinde der Vogelwelt, kein Schussgeld gezahlt wird und noch kleinere Raubvögel mit der Kugel gar nicht oder doch schwer zu erlegen sind. Die Jagd mit dem Uhu kennt man in den oberösterreichischen Alpen auch noch sehr wenig und aus all' diesen eben besprochenen Factoren resultirt die Thatsache, dass das Raubzeug, besonders also der Habicht, sein kleinerer Verwandter, der Sperber und sämtliche Marderarten, diese mordlustigsten aller Feinde von Jahr zu Jahr zunimmt, während die Zahl unserer gefiederten Lieblinge in stetigem Abnehmen begriffen ist. Denn die genannten Gesellen morden vielfach aus Grausamkeit und Blutdurst, nicht wie der Adler, der raubt, weil er hungert.

Ich will nun in meiner Ausführung fortfahren, indem ich von diesem gewaltigen Raubvogel, dem Flussadler, der so zu sagen einen Theil seines Lebens im

Wasser verbringt, übergehe zu zwei Raubvögeln, die in mancher Hinsicht wirken und schaffen, wie der erstere, die durch die Abgeschiedenheit ihres gemeinschaftlichen Jagdgebiets und ihr stilles einsames Thun und Treiben selbst mit einem eigenartigen romantischen Reize umgeben sind, und zwar zum Wasserstaar und Eisvogel.

Wer viel herumgewandert ist im Gebirge und da vielleicht ermüdet vom langen Tagesmarche sich niedergelassen hat in einer Schlucht, durch die vom Berge herab der schäumende Wildbach braust, der ist, wenn er überwältigt vom Eindrücke der Gebirgslandschaft gedankenvoll an einen moosigen Felsblock gelehnt sass und in's Wasser starre, durch den Gesang eines Vogels in seiner Betrachtung gestört worden, den er trotz aller Mühe nicht entdecken konnte. Ist er aufgestanden, um den Sänger zu suchen, hat er vielleicht mit dem Stocke an einen Stein geschlagen, oder den Stein in's Wasser geschleudert, so hört der Gesang plötzlich auf, einen Moment ist Alles still, dann aber fliegt ein Vogel unmittelbar vor dem Menschen aus einem Uferloche oder einem Gesträuch ab, und, wenn sich der Beobachter ruhig hält, einem anderen Punkte ganz in der Nähe zu, um da von Neuem sein Lied ertönen zu lassen. Bevor er aber seinen klagenden, ich möchte beinahe sagen melancholisch-anmuthenden Gesang anstimmt, der in vieler Beziehung an den des Rothkehlchens erinnert, dreht er sich unter fortwährenden Bücklingen, wie etwa ein munteres Rothschwänzchen, auf dem Steine hin und her, wobei er, wie letzteres, den kurzen Stummelschwanz wippend in die Höhe hebt und senkt. Dieser Vogel ist die Zierde unserer Bäche und Gebirgsseen, ein Idyll des Waldes, es ist der Wasserstaar oder die Bachamsel, *Cinclus aquaticus*.

Sein Lebenslauf gleicht dem des Baches, an dem er thätig ist:

Lustig über moostüberspinnene Felsstaffeln hüpfend, ist unser Vogel tagsüber in beständiger Bewegung und Aufregung, denn seine Nahrung macht ihm viele Sorge. Er sucht dieselbe nämlich nicht bloss auf der Erde und in der Luft, sondern er taucht auch hinab in das eisige Wasser, um die kleinsten der kleinen Bewohner dort auf dem Kiese zusammenzulesen und zu verspeisen.

Zu dieser eigenthümlichen Lebensweise befähigt ihn seine körperliche Constitution, wie nicht so leicht einen andern Vogel. Der dick anliegende, fettige Pelz, der das Eindringen des Wassers hindert, die kurzen, kräftigen Füsse, die mit scharfen Krallen bewehrt, ihm das Laufen auf dem Boden so leicht machen, und der bewegliche Stummelschwanz, der ihm das Rudern ermöglicht, dies Alles sind Factoren, welche diesen Staar vor allen anderen auszeichnen. Nach meiner Ansicht wäre überhaupt die Bezeichnung Wasserstaar eher gerechtfertigt, als die Wasseramsel, da das Betragen dieses Vogels vielmehr an den ununteren Staar gemahnt, als an die im Vergleich zu ihm träge Amsel. Wie ersterer vom frühen Morgen sinnt und späht, wie er seinem Nahrungstrieb gerecht werden könne, wie dieser jede Ritze und Spalte mit seinem ungemein beweglichen Schnabel gleichsam abmisst; ganz ähnlich treibt's der Wasserstaar.

An einem Seitenarme des Traunflusses, der in einem Delta in den gleichnamigen See mündet, steht eine alte Sägemühle, und da hatte ich oft Gelegenheit, den merkwürdigen Vogel zu beobachten. Die

Mühle steht auf einer Insel, auf der einen Seite fließt der eine Seitenarm der Traun, auf der zweiten reicht der See mit seinen Fluten bis an die Pfosten des Hauses und von der Ost- und Südseite umgibt ein ziemlich breiter Bach mit dichtem Erlengebüsch und Kopfweiden den ganz abgesehenen, stillen Winkel. Besonders dieser Bach bietet durch seine im Wasser liegenden, halbverfaulten Stämme ein überaus günstiges und ergiebige Jagdterrain für unsern Vogel und dort ist auch die eigenthümliche Erscheinung zu beobachten, dass auf verhältnissmäßig kleinem Gebiete mehrere Bachamselpärchen alljährlich nisten und Sommer und Winter leben, während sonst in der Regel Eines einen bestimmten Bezirk behauptet — wie der Flussadler.

Dort hört man, man mag kommen, wann immer, das helle Geschrei der Vögel, und einmal hatte ich das Glück, in dem eben erwähnten Bache, der sogenannten „alten Traun“, eine Wasserstaar-Familie, bestehend aus zwei Alten und vier Kindern, bei ihren geheimsten Geheimnissen zu belauschen. Ich hatte mir in einem der alten Weidengebüsche ein verstecktes Plätzchen ausfindig gemacht und sass eines schönen Sommernorgens dort, die Dinge wartend, die da kommen sollten. Ich befand mich noch nicht lange auf meinem Observationsposten, so liess sich zu meinen Füßen ein piepender Ruf hören, ich richtete mich behutsam auf und was erblickte ich? Vor mir, so dass ich ihn mit einer Stange hätte erreichen können, ragte ein Baumstamm mit seinen knorrigen, vielfach verzweigten Wurzeln aus dem Wasser hervor und auf ihnen hockten vier allerliebste junge Wasserstaare, die aus Leibeskräften jammerten. Ich dachte hin und her, wie dieselben in ihrer Hilflosigkeit — wie ich glaubte — auf diesen exponirten Punkt gekommen wären, da hörte ich den mir wohlbekannten Ruf der Alten, und richtig flog um die Biegung herüber, wie eine Duckente, in kurzen, aber kräftigen Flügelschlägen das alte Männchen seinen Kleinen zu. Es trug eine Libelle im Schnabel, die jungen Ritter des Baches lärnten und stiessen und drängten einander, so dass namentlich Einer, der es besonders eilig zu haben schien, über den Rand des ohnehin schmalen Baumstrunkes hinabgestürzt wäre. Endlich hatte der gestrenge Papa seine Beute vertheilt, d. h. sie wurde ihm von seinen ungebärdigen Sprösslingen aus dem Schnabel und in Stücke gerissen und neuerdings begab er sich dann auf die Jagd. Dass ich während dieses reizenden Schauspiels wie verzaubert dasass, können Sie sich leicht vorstellen! Kaum aber werden Sie mein Erstaunen ermesen, als ich, durch ein Plätschern im Wasser aufmerksam gemacht, vor mich hinabsah und da einen zweiten Wasserstaar bemerkte, der auf dem Grunde des einmetertiefen, eisigkalten Gebirgsbaches wie ein Ratte umherlief und Futter suchte. Ganz wie unser Staar auf dem Lande drehte und wendete auch dieser jeden Stein um, tauchte so oft er Etwas gefunden hatte auf und flog damit dem Baume zu, wo die Jungen — denn es war die Mama — herumsparzierten und dasselbe Schauspiel sich wiederholte.

Hier nun will ich eines Vorganges erwähnen, der von dem vorzüglichen Gesichte dieses Vogels Zeugniß ablegt:

Das alte Weibchen wiederholte seine Tour mehrere Male. Es fütterte die Jungen und kehrte dann immer wieder auf denselben Platz zurück, um mit unermüdlicher Emsigkeit das unterbrochene Werk wieder

aufzunehmen. Da geschah es nun häufig, dass ein Käfer oder Schmetterling ihren Weg kreuzte, auf den die besorgte Hausfrau sofort eine aufregende Jagd veranstaltete, die in vielfach verschlungenen Windungen sich fortzog, meist aber zum Nachtheile des Flüchtlings endigte.

Einmal aber war es ihr nicht geglückt, ihr Opfer zu erreichen, missmuthig flog sie zurück, und da kroch auf dem Grunde vor mir die zolllange Larve eines Schwimmkäfers herum. In dem Momente strich der Wasserstaar über den Spiegel hin, fiel wie eine Stockente, seinen Flug unterbrechend, mit lautem Geplätscher ein, und fuhr wie der Blitz schnell auf die zum Tode erschrockene Larve hinab. Diese suchte sich durch ihre Schwimmkunst zu retten, allein vergeblich. Der Vogel läuft, taucht und schwimmt gleich gut, und durch seinen Misserfolg erbittert, gelang es der Ergriminten bald, die Larve zu fassen und ihren Kleinen zu bringen, welche dieselbe trotz ihrer scharfen Zangen wohlgemuth verspeisten.

Die Nahrung ist es auch, welche den armen Wasserstaar zum Gegenstande eines Ornithologenstreites gemacht hat, da viele behaupten, er nähre sich ausschliesslich von Fischlaich und nur im Nothfalle von Insecten. Nun, hierin ist meine Ansicht eben nicht massgebend, doch aber glaube ich, dass der eben jetzt geschilderte Fall, der sich in einem sogenannten kaiserlichen Fischwasser zutrug, wo sich eine künstliche Fischzucht befindet, wo dem Vogel Fischlaich hinlänglich zur Verfügung gestanden wäre, und dieser trotzdem einen der Fischzucht notorischen Schädling ergriff, dass dieser eine Fall dazu beitragen wird, um die Ansicht, der Wasserstaar sei absolut schädlich und demgemäss zu vertilgen, zu widerlegen.

Anders verhält es sich leider mit dem Eisevogel, dem Einsiedler in der Vogelwelt, der doch, was Lebensweise anbelangt, mit der Bachamsel in so naher Beziehung steht.

Auf dem eben geschilderten Terrain, das sich weit ausdehnt und in seinem verstecktesten Winkelchen das Heim der Wasseramseln enthält, ist weiter oben in dem Seitenarme der Traun das Gebiet eines Eisevogelpaares.

Diese Vögel sind viel schwerer zu beobachten als die vorausgehenden, da sie menschenfeindliche, griesgrämige Gesellen sind, die sich am liebsten dorthin zurückziehen, wo sie vom Menschen und seinem Treiben nichts vernehmen. Doch wusste ich mir zu helfen. Dieser Wasserlauf, wo die Eisevögel zu sein pflegten, ist nämlich von zwei Seiten durch Wiesen eingeschlossen, die nur zweimal im Jahre gemäht werden, und um die Zeit, als ich die Lieblingsplätze der scheuen Vögel vom See aus entdeckt hatte, lagen mehrere Heuschober am Ufer. Auf diese baute ich nun meinen Plan. Eines Morgens, vor Sonnenaufgang, als ein dichter Dunstschleier über den See gebreitet lag, fuhr ich zur Insel und richtete mir im Heu einen Observationsposten zurecht, von dem aus ich die niederen, dünnen Uferbäume vor mir bequem übersehen konnte.

Nach einstündigem Warten verkündete endlich der laute Ruf das Nahen der vorsichtigen Vögel, und gleich darauf schwangen sie sich selbst vor mir auf zwei alte, halbverwitterte Piloten, die in Meterhöhe aus dem Wasserspiegel emporragten. Da hockte nun jeder eine Zeit auf einem Beine und spähte mit vorgeneigtem Kopfe hinab in die klare Flut. Statuen gleich sassen

sie da, „kühl bis an's Herz hinan“, „nach rechter Fischer Art“, wie Brehm sagt.

Plötzlich hob sich das Männchen behutsam in seiner Stellung und fiel wie ein Stein hinab in das Wasser, um gleich darauf mit einer fingerlangen „Groppe“ (*Cottus gobio*) im Schnabel zurückzukehren, die es trotz der stachelichten Rückenflosse mit sichtlichem Wohlbehagen und ungemein komischen Bewegungen hinunterschlang. Bei solcher Thätigkeit habe ich den Eisvogel oft und oft beobachtet, jedoch niemals gesehen, dass er etwas Anderes, als Fische gefangen hätte. Daher glaube ich, dass er im Gegensatz zum Wasserstaar mehr Schaden als Nutzen anrichtet, wenn man den geringen Schaden, den er durch das Wegfangen solcher Fische dem Menschen zufügt, überhaupt in Betracht ziehen will.

Ich will Ihnen nun einige Momente aus dem Leben eines andern Vogels vorführen, der in den oberösterreichischen Alpen recht selten vorkommt und eingehender Beobachtung noch schwerer zugänglich ist, als der zuletzt besprochene, und zwar aus dem Leben des Mauerläufer's“ oder Karminspechtes (*Tichodroma muraria*). Wer an Traunsee an den fast senkrecht abfallenden Wänden hinfährt, die an seiner südöstlichen Seite vom Spitzelstein und Erlakogel gebildet werden, wo da den Kahn in einem Übergebüsch birgt, doch aber einen solchen Platz auswählt, dass ihm der freie Ausblick auf die gegenüberliegenden Felspartien nicht benommen ist und sich an solch' einem ruhigen Punkte still hält, der kann unter günstigen Umständen, wenn er das Warten nicht scheut und das Glück ihm hold ist, das Vöglein beobachten, das ich schildern will. Besonders um die Mittagszeit, wenn die übrige Natur schläft und nur die Insectenwelt ausschwärmt, beginnt der Mauerläufer seine Thätigkeit. Am Morgen hält er sich in dem zerrissenen Felsenlabyrinth der hohen und höchsten Gipfel auf, läuft da insectenjagend auf und ab und erst um die Mittagszeit, wenn in den oberen Regionen jeglicher Schatten mangelt und nur die Insectenwelt ausschwärmt, steigt er herab, wo er durch den See natürliche Abkühlung erhält, zugleich aber an den offenen, von der Sonne beschienenen Bergmaten Insecten jagen kann. Mit einem Male wird der Beobachter durch einen hellen Pfiff aufgeschreckt, er blickt in die Höhe und bemerkt da das Ziel seiner Erwartung, den Karminspecht, der, wie ein wirklicher Specht, mit seinen scharfen Krallen an das Gestein sich „anhängt“ und da auf und ab läuft. Mit seinem langen Schnabel durchstöbert er jede Ritze und Spalte — man weiss manchmal nicht, fliegt oder läuft der Vogel — da erscheint noch einer und da ein dritter und ein vierter . . . mit fröhlichem Pfeifen begrüßen sie sich und nun jagt sich die ganze Schaar lustig und munter in der Luft herum, die prächtigsten Evolutionen ausführend. Wer das Glück nicht gehabt hat, den „wundersamen Vogel“ bei seinen Tagesgeschäften zu beobachten, der kann sich kaum eine Vorstellung machen von der Annuth und Lieblichkeit dieser „lebendigen

Alpenrose“, wie der Schweizer Naturforscher Dr. Girtanner den Vogel nennt, und wie mich dünkt, mit Recht. Denn wie die Wiesen von Alpenrosen, die in unseren Bergen sich finden, den düsteren Charakter der gigantischen Hochgebirgswelt mildern, wie dieses Blümchen ob seines Zaubers vielfach Stoff geboten hat zu poetischer Behandlung, so spielt auch unser Vöglein mit dem zarten Gefieder und den auf der Unterseite rothen Flügeln in den Sagen und Märchen der Alpen eine ziemliche Rolle.

Namentlich in jenen Gebieten, wo der Mauerläufer selten vorkommt, wie am Traunsee, wissen die Leute viel von einer Waldfrau zu erzählen, welche die Vögel alle Jahrhunderte einmal auf die Erde schickt und den ganz sicher vernichtet, der es wagen würde, einen ihrer Schützlinge zu tödten.

Dass bei dieser Lebensweise die Frage, ob der Vogel nützlich oder schädlich sei, glücklicherweise kaum aufzuwerfen ist, ist wohl natürlich.

Dies sind nur wenige Typen aus dem All der Gebirgsornis, die, was Eigenartigkeit und Fülle anbelangt, mit der übrigen Thierwelt der Berge im Einklange steht.

Wie der Mensch, der zum ersten Male die scheinbar so düstern und rauhen Regionen der Hochalpen betritt, überwältigt wird von der Erhabenheit und Majestät ihrer Natur im Allgemeinen, wie ihm, der so Vieles, fast Alles zu wissen glaubt, Alles fremdartig und neu erscheint, und umso unerklärlicher, je höher er sein Wissen früher geschätzt hat, so findet er auch die einzelnen Erscheinungen anders, als im Flachlande. „Fremd ist er anfangs, ein Fremdling unter Fremden“ in der für ihn neuen Welt, in die gar Viele berufen, Wenige aber auserwählt sind. Hat er sich jedoch einmal mit ihr befreundet und ist er einer der Auserwählten, welche die Natur einen Blick werfen lässt in ihr geheimnisvolles Wirken und Schaffen, dann ergreift ihn heilige Begeisterung, der einmal aufgenommenen Spur zu folgen und dieser Verfolgung sein Leben zu weihen — bis zu dem Ziele, das jedem Menschen gesetzt ist.

Die Alpen aber, jene grossartige, wunderbare Welt, die wie zum Trotz der Menschen in unbezwungener Urkraft ihre eisumkränzten Häupter gen Himmel erhebt, sie lassen den Menschen, der sich ihnen einmal ergeben hat, nie mehr frei. Ihr Bild begleitet ihn, er mag sich befinden wo immer; es gibt ihm Trost in den wechselvollsten Schicksalen des Lebens; im Ver gleiche zu ihr erscheinen ihm die Werke der Menschen klein und nichtig. Und ist er gezwungen, der Alpenwelt lange fern zu bleiben, dann überkommt ihn ein Heimweh, das umso mächtiger hervorbricht, je stärker der Contrast dieser Verhältnisse zu jenen ist. Es sieht so aus, als hätte er sich den Geistern des Hochwaldes verschrieben, als hätte er dort sein besseres Ich zurückgelassen, und nicht eher findet ein solcher das Glück und den Frieden seiner Seele wieder, als bis er in seine geliebten Berge zurückkehren kann.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1883

Band/Volume: [007](#)

Autor(en)/Author(s): Kadich von Pferd Hans

Artikel/Article: [Ornithologische Streifzüge in den oberösterreichischen Alpen \(1. Theil.\)  
67-71](#)